

Neutraler Kleinstaat und Landesverteidigung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **47 (1974)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-518357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neutraler Kleinstaat und Landesverteidigung

Der frühere japanische Luftwaffen-Generalleutnant Masatake Okumiya besuchte kürzlich Schweden, Oesterreich und die Schweiz, um sich über Probleme der Landesverteidigung in neutralen Staaten zu informieren. Seine Eindrücke veröffentlichte er anschliessend in der Publikation der japanischen Verteidigungs-Organisation «Publicity Antenna». Unter anderem äusserte er sich über unser Land wie folgt:

«In der Schweiz sah ich zuerst einen Film «Festung des Friedens». Obwohl der Streifen etwas alt war, veranschaulichte er doch recht gut den Aufbau der Schweizer Armee und der Flugwaffe. Sodann erklärte man mir alles im Zusammenhang mit der Zivilverteidigung. Hierbei unterscheidet sich die Schweiz von Schweden dadurch, dass der Bürger bis zuletzt in seinem Haus belassen wird, dass also keine Evakuierung vorgesehen ist. Diesen Grundsatz fand ich bestätigt, als ich in jedem Haus unterirdische Luftschutzkeller sah, die — wiederum im Gegensatz zu Schweden — auch beim Bau auf privater Basis vom Staat subventioniert werden. Ich war tief beeindruckt von einem unterirdischen Spital unter einem Schul-Spielplatz. Alle nötigen Einrichtungen — darunter mehr als 100 Betten, Operationsgeräte, Medikamente, Rettungsgeräte, Gasmasken, Lebensmittel, Trinkwasser, Luftfilter und Notausgänge — waren vorhanden. Aber auch ganz besonders der Schutzkeller der Primarschule selbst schien hervorragend zu sein. Demgegenüber war er in einem nahegelegenen Zivilschutzzentrum nicht so speziell ausgebaut; dafür aber waren gute audiovisuelle Ausbildungshilfen vorhanden, die Korridore mit Marmor ausgelegt und das Empfangszimmer (wie auch andere Einrichtungen) ganz herrlich. Auf dem Übungsgelände stiess man auf Häuseratrappen in natürlicher Grösse sowie auf Löscheräte für die Instruktion, und allenthalben glich der Enthusiasmus jenem in Schweden. Ganz nahe beim Dorf, in einem Schießstand, wurden Milizsoldaten im Sturmgewehrschiessen ausgebildet — was in Japan absolut unmöglich wäre.

Imponierendes Milizsystem

Im weiteren Verlauf meines Besuches erläuterte man mir im Eidgenössischen Militärdepartement die allgemeinen Grundzüge der schweizerischen Landesverteidigung, und ich fand es bemerkenswert, dass sich jenes Büro im Hauptbahnhof befindet. In diesen Büroräumen koordiniert man die militärischen und zivilen Belange der Landesverteidigung, und ich war sehr traurig, dass in Japan eine solche Organisation und ein solcher Verteidigungsaufbau fehlen.

Warum sind Teile der Militärverwaltung in einem Hauptbahnhof untergebracht? In einer ruhigen, prächtig holzgetäferten Ecke des Parlamentsgebäudes erklärte man mir, dass dies mit der schweizerischen Neutralität einer- und dem Milizsystem andererseits zusammenhänge. Es braucht eine Militärverwaltung, weil — was die Neutralität betrifft — diese zwar international anerkannt ist, aber von keinem andern Staat gewährleistet werden kann. Daher auch ist sie nicht mehr als nur ein Schritt Richtung Frieden. Und in bezug auf das Milizsystem hörte ich die klare Formulierung: Der Bürger ist Soldat und der Soldat Bürger. Weil eine allgemeine Wehrpflicht besteht, gibt es keinen Unterschied zwischen Soldat und Bürger, und darum gibt es auch keinen Militarismus.

Das kann man leicht verstehen, wenn man weiss, dass viele Parlamentarier, Beamte der eidgenössischen und kantonalen Verwaltungen, Lehrer und Kaderleute aus der Privatwirtschaft gleichzeitig Offiziere in der Armee sind. Auf verschiedenen Flugplätzen, die ich später sah, stiess ich wieder auf diesen Grundsatz, indem die Bauern links und rechts der Pisten, durch keine Gitter behindert, zu- und weggingen, um das Gras zu mähen. Weil alle Männer in der Umgebung Milizsoldaten sind, braucht es keine Wachen und dergleichen.

Umfassender Selbstschutz

Im übrigen überraschte mich auf einem Trainingsflugplatz für Hunter und Mirage, dass der Kommandant der ganzen Anlage, die immerhin vier Geschwader umfasst, nur ein Oberstleutnant war. Weil es sich um einen Schulungsplatz handelte, sah ich keine Flugzeugunterstände und -kavernen; später bemerkte ich aber aus der Luft auf Kriegsflugplätzen viele solche Einrichtungen und gelangte zur Überzeugung, dass die Luftverteidigung jener Schwedens in keiner Weise nachsteht. Während meines Aufenthaltes in der Schweiz kam ich auch in ländliche Gegenden, die der japanische Tourist kaum je kennenlernt; und selbst in den Bergen stiess ich auf Viehherden und Äcker, und ich erfuhr, dass die Leute dort üblicherweise Brot essen, das aus lange gelagertem Mehl hergestellt wird. Der Fleiss und die Genügsamkeit dortzulande beeindruckten mich sehr.

Auch in der Schweiz werden gegenwärtig ausgezeichnete Autobahnen gebaut; doch sind alle Brücken zur Sprengung vorbereitet und überall können Strassensperren errichtet werden. So unternimmt dieses Land — unabhängig von den internationalen Entwicklungen — alles, was zur Selbstverteidigung nötig ist. Nur dürften es viele Touristen gar nicht merken.»

Soweit die Meinung eines fachkundigen Gastes der Schweiz aus dem Fernen Osten. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass die Verteidigungsanstrengungen der Schweiz auch in Peking aufmerksam verfolgt werden; so hat doch die Presseagentur «Neues China» vor kurzem eine recht ausführliche Zusammenfassung der Interviewantworten von Generalstabschef Johann Jacob Vischer in der «La Suisse» zur Frage der militärischen Abwehrbereitschaft verbreitet . . .

Die Schweizer Armee aus deutscher Sicht

«Gewehr im Schrank» überschreibt sich ein am 8. Februar im «Mannheimer Morgen» erschienener Bericht von Rudolf Jacobs, der dem schweizerischen Milizheer breiten Platz einräumt. Im folgenden einige Passagen aus dieser bundesdeutschen Hymne auf die eidgenössische Verteidigungspräsenz.

«In vergangenen Zeiten wurden die Schweizer als zuverlässige und draufgängerische Soldaten in den Heeren Europas geschätzt. Der erste Exportartikel des Alpenlandes waren Söldner. Sie schlugen sich tapfer für ihren jeweiligen Herrn, starben getreu nach Kontrakt und liefen niemals auf die andere Seite über, wenn der Sold stimmte. Die Schweizergarde beim Vatikan ist alles, was vom Millionenheer dieser Söldner übrig blieb — 70 Männer in den Rüstungen des Mittelalters.

Heute verfügt die Schweizerische Eidgenossenschaft nur über 1500 Berufssoldaten. Aber zur Stammtruppe der Ausbilder kommen die Bürgersoldaten. Für gewöhnlich klappern sie auf Schreibmaschinen, stehen am Fließband einer Fabrik, melken Kühe oder diktieren Geschäftsbriefe — doch auf einmal haben sie Uniform an. Innerhalb von achtundvierzig Stunden lässt sich die Truppenstärke auf 600 000 Mann bringen. Das ist der absolute Rekord. Das gibt es nur bei der Schweizer Miliz.

Einmal war ich bei einem jungen Schriftsteller zu Gast. Plötzlich sprang er auf. „Ich muss leider zum «Obligatorischen»“, sagte er mit einem Blick auf die Uhr, „ja, zum jährlichen Pflichtschiessen. Vierundzwanzig Schuss sind Gesetz“. Minuten später tauchte der Poet mit umgehängtem Sturmgewehr im Verkehrsgewühl seiner Heimatstadt unter, aber ich war wohl der einzige, der das bemerkenswert fand.

Bekanntlich hat jeder Milizsoldat seine Ausrüstung daheim im Schrank, einschliesslich etwas Munition, und ist dafür verantwortlich, dass der Gewehrlauf nicht rostet. Aber ich wunderte mich, als mein Bekannter ein paar Nähnadeln zählte. „In solchen Dingen ist man hier genau“, meinte er achselzuckend. „Mir wurden mit der Uniform dreizehn Ersatzknöpfe übergeben und drei Nähnadeln. Bei der Inspektion darf nichts fehlen. Eine verlorene Nadel macht Ärger, und sie lässt sich nicht so einfach ersetzen. Es muss die richtige Nähnadel sein — aus dem Zeughaus.“

Drill und Scheibenschiessen sind nicht jedermanns Sache. „Mein Jahrgang neigt mehr zum Protest“, gab der waffenputzende Lyriker zu. „Aber sogar die Rocker erscheinen zur Musterung. Die schlimmsten Revoluzzer werden im Gelände ganz zahm. Für manche scheint das eine Art Ferien zu sein, Urlaub vom Sex und vom Hasch. Und besser jetzt in einer richtigen Armee, als später in einer Untergrundtruppe.“

Die Schweiz hat keine strategischen oder taktischen Atomwaffen und auch keine Pläne für Angriffsoperationen. Aber auf ihre Rolle als reine Verteidigungsstreitmacht ist ihre Armee gut vorbereitet. Die Eidgenossen haben sich mit den Bergen verbündet und machten eine Festung daraus.»

«Im Zweiten Weltkrieg wurde mit dem Gedanken gespielt, die Schweiz zu besetzen. Sie lag im Fadenkreuz des deutschen Generalstabs, und im Süden interessierte sich Mussolini dafür. Aber man wusste, dass die Eidgenossen nur auf ein paar Knöpfe zu drücken brauchten, um Europas wichtigste Eisenbahnlinien von Nord nach Süd und von West nach Ost lahmzulegen, und dass ein Chaos die Folge sein würde. Die harte Nuss war schwer zu knacken, denn jeder schweizerische Soldat hätte fünf bis zehn Angreifer gebunden. «Igel» nannte man die Alpenfestung. Und respektvoll umgingen die vorrückenden Truppen schliesslich den Igel.»